

„Pflege 2020 - Eine Vision“ **Werner Göpfert-Divivier, iSPO-Institut¹**

Meine Damen und Herren,

wir haben den 21. April 2020. Vor wenigen Wochen bin ich 70 geworden. Ich soll aus meiner Sicht zum Thema „Pflege im Jahr 2020“ berichten. Danke für die Einladung. Bis vor wenigen Jahren war ich als Sozialwissenschaftler regelmäßig mit solchen Themen beschäftigt. Ich berichte also quasi aus der Sicht eines „Betroffenen vom Fach“.

Wenn heute von „Pflege“ die Rede ist, muss ich zunächst die Rahmenbedingungen ansprechen

Der **Bevölkerungsrückgang** ist inzwischen allgegenwärtig. Zum Glück leben meine Frau und ich in einer Region, die trotz aller Umwälzungen vom Bevölkerungsschwund weit weniger als andere Gegenden betroffen ist. Woanders ist der vor Jahren prognostizierte eklatante Bevölkerungsrückgang eingetreten. Wir registrieren in Sachsen-Anhalt in einzelnen Regionen einen Bevölkerungsverlust von 17%! Was da geschehen ist, wird erst deutlich, wenn wir uns deutlich machen: Innerhalb von 10 Jahren hat Sachsen-Anhalt Bevölkerung im Umfang der Stadt Halle und einer weiteren halb so großen Stadt verloren!

Mancher Bürgermeister von damals ist heute nur noch Ortsvorsteher. Einrichtungen der Altenhilfe sind überall ein bedeutender regionaler Wirtschaftsfaktor. Die geburtenstarken Jahrgänge sind im Rentenalter, Kinder und Jugendliche sind in der Minderheit. Arbeitskräfte werden überall händeringend gesucht.

Der Fachkräftemangel ist eklatant

In der Altenpflege und im Gesundheitswesen - niemanden wundert es - ist der Fachkräftemangel besonders eklatant. Die Arbeitsbedingungen früherer Zeiten haben das Ihre dazu beigetragen. Junge Menschen sind nur schwer für Berufe im Sozial- und Gesundheitsbereich zu gewinnen. Bereits vor vielen Jahren war immer mal wieder der „Pflegetotstand“ ausgerufen worden. Geschehen ist viel zu wenig. Die demographische Entwicklung und wenig attraktive Arbeitsbedingungen im Verein mit dem medizinischen Fortschritt wirken sich jetzt aus. Und dies, obwohl Dienstleistungen und Pflege nach wie vor Wachstumsbranchen mit sicheren Arbeitsplätze sind.

Themen, mit denen ich mich vor 10 Jahren beruflich zu beschäftigen habe, sind heute Kernaufgaben im Management eines jeden (Sozial-)Betriebes. Wer hier nicht fit ist, wird vom Markt gefegt. Ich rede von „**Vereinbarkeit von Familie und Beruf**“ oder von „**professionelle Personalentwicklung als Führungsaufgabe**“. „Vereinbarkeitsproblematik“ meint übrigens längst in erster Linie die Versorgung alter und behinderter Angehöriger. Für Familien mit Kindern sind die Probleme durch die überall vorhandenen Vorschul- und Schulzentren in Ganztagsform und durch freiberufliche Tagesmütter gelöst.

¹ www.ispo-institut.de; ispo@ispo-institut.de

Heute sind viel rüstige Alte teilerwerbstätig, denn sie brauchen dringend „ein Zubrot“!

Sehr viele über 60jährige, sogar viele rüstige 70jährige wie ich, sind (teil-)erwerbstätig. Wir brauchen das Zubrot als Ergänzung zu unserer nicht auskömmlichen Rente. Und umgekehrt brauchen Arbeitsmarkt und Gesellschaft uns Alte ganz dringend. Altersarmut ist ein drängendes Problem. Die pessimistischen Prognosen von vor 10 Jahren sind leider die Realität von heute. Und - sorry - ich finde das nicht nur bedrückend sondern empörend!

Stetig gestiegene Pflegekosten bei einer immer größeren Anzahl von Kleinstrentnerinnen und Rentnern, flankiert von kaputten Staatsfinanzen - hier erwähne ich vor allem die desolaten Finanzen der Kommunen und Kreise -, haben sich zu einer schlimmen Mischung verdichtet mit unmittelbarer Auswirkung auf das Leben der Menschen und auf die Pflege.

Nach der Wirtschaftskrise tobt die (Sozial-) Staatskrise

Erinnern Sie sich noch an die Banken- und Wirtschaftskrise? Das war 2009 und 2010. Dass uns inzwischen die nächste Krisenlawine überrollt hat - ich rede von der Krise der öffentlichen Haushalte und des Sozial- und Gesundheitswesens -, erstaunt nur Naive. Alle halbherzigen Reparaturversuche im Pflege- und Gesundheitswesen haben sich letztendlich als untauglich erwiesen.

Immer neue Instrumente zur Qualitätsprüfung - um nur dieses Beispiel zu nennen - haben zwar regelmäßig die Kosten gesteigert, gleichzeitig aber die Qualität aus Kundensicht und deren Zufriedenheit eher verringert. Zu beobachten war damals eine zunehmende Fremdbestimmung der Pflege. Dokumentiert wurde oft vor allem für den MDK und zur rechtlichen Absicherung. Immer aber in der ohnehin geringen Zeit, die für Bewohner/-innen zur Verfügung stand.

Selbstbewusste Kunden bedienen sich heut zu Tage des Verbraucherschutzes und der veröffentlichten Kundenbewertungen

Zum Glück sind heute Verbraucherschutz und veröffentlichte Kundenbewertungen eine selbstverständliche Ergänzung der staatlichen Qualitätssicherungsverfahren. Beratungskräfte in den Verbraucherzentralen sind zu Experten für das Gesundheits- und Pflegewesen geworden. Wer sich gerne von zu Hause aus schlau machen will, nutzt eines der einschlägigen Internetportale. Bevor meine Frau und ich eine neue Dienstleistung oder eine Hilfe einkaufen, informieren wir uns über die Bewertungen, die die einzelnen Produkte und ihre Anbieter erhalten haben.

Qualitätssiegel beeindrucken kaum noch jemanden

Qualitätssiegel, wie wir sie von früher her kennen, beeindrucken nicht mehr. Fast jeder Anbieter hat davon mindestens eines. Die Aussagekraft geht damit gegen Null.

Dass die öffentlichen Kassen und die Sozialversicherungen unter Schwindsucht leiden, ist eine Folge der Politikfehler vergangener Jahre. Nach mehreren „Umstrukturierungen“, an deren Ende schon damals die große Fusionswelle der Kranken- und Pflegekassen als Fortschritt verkauft wurde, ist es geschafft: Die „Bürgerkassen“ bieten

gerade mal noch eine Grundversorgung im so genannten Standardpaket. Für alles, was darüber hinaus benötigt wird, muss man selbst sorgen, wenn das Geld dazu reicht. Zum Glück sind ja heute viele Ältere „versierte Kunden und selbstbewusste Bürger“. Unsere Generation hat es gelernt, sich zu organisieren und gemeinsam Lösungen zu organisieren. Es bleibt uns nichts anderes übrig! Bei vielen meiner Bekannten und Freunde spielen staatliche oder öffentliche Hilfen - so lange es irgend geht - keine Rolle. Und wir wissen warum.

Die Gefahr, dass jemand „ins Heim muss“, gibt es längst nicht mehr

Wie bereits vor Jahren vom Statistischen Bundesamt und anderen prognostiziert, hat sich die Zahl der Pflegebedürftigen seit 2001 um rd. 40 Prozent erhöht! Tendenz weiter steigend. Interessant ist, dass die Aussagen in Studien - etwa 2005 vom KDA und der Bertelsmannstiftung - bis heute stimmen: Mehr als 80% der Hochbetagten wollen keinesfalls in ein Altenheim! Schon damals stieg die Zahl derer, die auch im hohen Alter zu Hause wohnen blieben, deutlich schneller an als die Anzahl derer, die sich in stationäre Pflege begaben. Dass dies so ist, mag zunächst verwundern, denn auf viele Alten- und Pflegeheime treffen alte Vorwürfe ja längst nicht mehr zu.

So bemängelte man damals die „Verinstitutionalisierung“ der Heime mit kundenunfreundlichen Essens- und Schlafenzeiten, zu geringer Privatsphäre für die Bewohner/-innen und zu wenig Wohncharakter. Dem Wunsch, wie ihn damals Henning Scherf stellvertretend für viele formulierte: „Ich wünsche mir, dass ich zum Schluss von Leuten umringt bin, die mir vertraut und lieb sind“, ist inzwischen ja Rechnung getragen. Trotzdem stehen heute viele Altenheimbetreiber massiv unter Druck.

Damals viel diskutierte neue Lösungen wie **alternatives, gemeinschaftliches Wohnen, Mehrgenerationenhäuser, Wohnpflegegruppen, Senioren-WG's und Betreutes Wohnen zuhause** sind inzwischen überall zu finden. Zusätzlich gibt es viele weitere Formen der Selbstorganisation. Erleichtert wird dies, weil heute in Sachsen-Anhalt und vielerorts sonst viele große Wohnungen leer stehen. Die bieten sich für private Arrangements geradezu an.

Meine Frau und ich gehören zu denjenigen, die sich eine eigene Lösung organisiert haben! Wir gehören einem **Freundeskreis Gleichgesinnter** an und wir haben Geschäftsanteile an einem privaten Fonds gezeichnet. Auf diese Weise ist sichergestellt, dass wir das öffentliche und institutionelle Hilfesystem wahrscheinlich nicht brauchen werden. Der Fonds des Freundeskreises wird, wenn es mal nötig sein sollte, passendes Personal anstellen. Wir wollen in jedem Fall „Chef und Chefin“ unserer eigenen Belange bleiben. Die „Bescheidenheit, die im hohen Alter ganz von alleine kommt“ - so formulierte das vor 15 Jahren die Führungskraft eines großen Verbandes anlässlich einer Podiumsdiskussion - die wird es bei uns nicht geben.

Der Berliner Mieterverein hat 2009 formuliert: „Selbstbestimmtes Wohnen als Alternative zum Heimaufenthalt ist gefragter als je zuvor. ...Die vertraute Umgebung mit ihrer bekannten Infrastruktur, die Freunde in der Nachbarschaft, die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, der Parkplatz oder die Garage in der Nähe sind wichtig.“

In der Abwandlung auf unser Lebensumfeld trifft dies genau das, was meine Frau und ich und viele Ältere um uns herum wollen.

Im Verein mit den hohen Kosten im Pflegeheim und den hohen Selbstzahlanteilen überlegen sich viele, ob sie nicht mehr für ihr Geld bekommen, wenn sie sich Hilfen selbst organisieren. Hinzu kommt, dass diejenigen, die auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind, längst nicht mehr ohne weiteres in ein Pflegeheim „dürfen“. Die prekäre Situation der öffentlichen Finanzen führt zu scharfen Genehmigungsverfahren.

Natürlich gibt es bei uns in der Nähe und zentral gelegen ein Pflegeheim. Es hat 75 Plätze. Der Träger ist ein bundesweiter Konzern. Nach mehreren Fusionen betreibt er inzwischen 250 Häuser. Der Einrichtung ist ein öffentliches Café angeschlossen, in dem für Interessierte von außen ein Tagesessen und mittwochs ein Feierabendkonzert angeboten werden. Zudem gibt es einen Hotel- und Restaurantbereich mit gehobenem Standard. Dass man hier neben der bereits vor Jahren bekannten Kurzzeit- und Tagespflege auch eine Tagesbetreuung anbietet, ist ebenso selbstverständlich wie ein Verbundangebot gemeinsam mit einem Alltagshilfen- und Pflegedienst.

Das übergreifende Persönliche Budget stärkt die Marktmacht der Kunden und ihre Eigenverantwortung

Es findet in der Bevölkerung breite Akzeptanz, weil es alle möglichen Kostenträger umfasst. Wer aufgrund seiner gesundheitlichen Einschränkungen Unterstützung zum Erhalt der Selbständigkeit benötigt, kann darauf zurückgreifen. Öffentliche Hand und Kassen haben begriffen, dass es sinnvoller ist, ***gemeinsam frühe Unterstützungen*** zu finanzieren als später teure Kriseninterventionen zu bezahlen.

Eine neue Kultur der Eigenverantwortlichkeit sichert Selbständigkeit

Insgesamt, das muss ich schon sagen, hat sich gerade in den letzten Jahren sehr viel getan. Das Wichtigste aus meiner Sicht: Es ist eine neue Kultur der Eigenverantwortlichkeit entstanden! Besonders hilfreich ist das gut ausgebaute System selbst organisierter Hilfen mit niedrighwelligen und wohnquartierbezogenen Unterstützungen. Die kann man sich je nach Bedarf unkompliziert und vor allem am Ort einkaufen.

„***Ehrenamtliches Engagement***“ definiert sich 2020 vor allem als das Eintreten für die eigenen Belange und die des Wohnquartiers bzw. der Gemeinde. Der Schwerpunkt liegt auf Selbstorganisation und Selbsthilfe im Wohn- und Lebensumfeld. Es gibt viele Nachbarschaftsringe, Bürgervereine, Freundeskreise, Dorf- oder Stadtteilinitiativen.

Dabei geht es nicht nur um uns Ältere. Wir haben gelernt, wie wichtig es für die gesamte Gemeinschaft am Ort ist, sich zu organisieren und zu engagieren. Viele Menschen wie wir und unsere Freunde haben hierzu ihre finanziellen Möglichkeiten gebündelt. Jetzt können wir unsere Marktmacht noch besser und auch zum Wohl unseres Ortes ausspielen.

Die Musik spielt in den Gemeinden, Stadtteilen und Wohnbezirken

Fast überall gibt es so genannte ***Bürgeragenturen***. Von hier aus gestalten wir Bürger die Geschicke in den Kommunen und Kreisen mit. Sich auf die Politik zu verlassen, hat sich als falsch erwiesen. Auch meine Frau und ich engagieren uns hier. Wir sind

stolz, dass auf diese Weise in den letzten Jahren für unseren Stadtteil und unsere Region vieles erreicht worden ist. Und das nicht selten gegen die Politik!

Pflege wird heute zu Tage anders definiert - und das ist ein großer Vorteil

Dass ich nicht mehr über „Pflege“ im alten Sinne erzähle, liegt nicht an meinem Altersstarrsinn! „Pflege“ wird heute zum Glück ganz anders definiert als noch vor 10 Jahren. Damals hatte sich dann doch der neu definierte Pflegebegriff durchgesetzt, bei dem es vor allem um die Stärkung der vorhandenen Möglichkeiten und Fähigkeiten geht. Ich erinnere: Vor 10 Jahren kam Pflege in künstlich zerlegten Funktionseinheiten daher, erbracht in Minuteneinheiten und zergliedert in unsinnige „Module“ und Leistungskomplexe.

Nachvollziehbare Unterstützungspakete, die Eigenverantwortung und Selbstbestimmung stärken, das finden wir gut

Zum Glück gibt es seit einigen Jahren neue „Unterstützungspakete“. Die berücksichtigen, dass Hilfen ohne den Qualitätsfaktor „Zeit“ nicht wirklich gut sein können. Hilfen werden jetzt nicht mehr als Verrichtungen ohne Zuständigkeit für vorher und nachher erbracht. Immer geht es um den Gesamtzusammenhang und immer stehen gemeinsam vereinbarte und übergreifende Ziele im Mittelpunkt. Es geht um vorbeugende, frühe Hilfe zur Selbsthilfe und um wirksame Problemlösungen im Krisenfall, damit Betroffene möglichst schnell und umfassend ihre Selbständigkeit zurück erhalten. Und es geht um Prävention und Rehabilitation vor Pflege. Vor diesem Hintergrund werden geeignete Maßnahmen - immer gemeinsam mit den Betroffenen - beschlossen und durchgeführt. Und ganz wichtig: Regelmäßig wird gemeinsam überprüft, ob die gewünschten Ergebnisse erreicht werden und in welchem Ziel-Mittel-Verhältnis.

Sie wollen ja genauer wissen, wie meine Frau und ich leben? Ich erzähl' es Ihnen

Womit fange ich an? Vielleicht damit: Nachdem unsere Kinder weggezogen waren, ließen wir unser Haus umbauen. Heute gibt es neben unserer eigenen eine weitere, vermietet Wohnung. Beim Umbau haben wir **Wert auf Barrierefreiheit und einen hohen Technikstandard** gelegt. „Bauseitig“ haben wir damit die Voraussetzungen geschaffen, auch noch zuhause leben zu können, wenn Mobilität stärker eingeschränkt ist und wir im engeren Sinne auf Hilfe angewiesen sind.

Wir leben „intergeneratives Wohnen“ - privat und ohne staatliche Hilfe!

Die Wohnraumberatung wird bei uns im Ort freiberuflich und auf Honorarbasis von einer pensionierten Sozialarbeiterin durchgeführt. Ihr Sachverstand war uns nicht nur bei der Planung, sondern auch in der Phase der Realisierung eine große Hilfe.

In der vermieteten Wohnung lebt seit Jahren eine jüngere Familie mit Kind. Wir haben sie sorgfältig ausgesucht und „angeworben“. Inzwischen verbindet uns mit ihnen ein gut nachbarschaftliches Verhältnis. Wenn wir in Urlaub fahren, versorgen die Mieter unsere Blumen, leeren den Briefkasten und stellen die Mülltonnen raus. Hin und wieder verabreden wir uns zum Großeinkauf. Und wenn mal beide Eltern arbeiten, bleibt der 10jährige Felix bei uns. Im Sommer sitzen wir öfter zusammen im Garten.

Manchmal bringe ich den Jungen zum Fußballtraining. Das macht mir viel Spaß und erinnert mich an früher.

Das Ziel aller Regelungen: Wir wollen unsere Unabhängigkeit absichern

Meine Frau und ich organisieren unser Leben systematisch so, dass wir mit hoher Wahrscheinlichkeit noch lange „*Herr im eigenen Haus bleiben*“. Seit Jahren nehmen wir die Dienste der örtlichen Haushaltsagentur in Anspruch. Zweimal die Woche für zwei Stunden erledigt uns eine Helferin die Hausarbeiten oder was sonst so anfällt. Im Sommer schickt die Agentur öfter einen Gartenhelfer vorbei. Manchmal erledige ich mit ihm zusammen die Arbeiten rund ums Haus. Die Helfer arbeiten nach unseren Vorgaben; wir bezahlen sie von unserem privaten Geld.

Übrigens stammen die Helfer/-innen alle aus unserem Ort und bis auf Vertretungen handelt es sich immer um die gleichen Personen. Das gehört zum Konzept des Anbieters. Auf diese Weise helfen wir, Arbeitsplätze in der Gemeinde zu erhalten. Das ist uns wichtig. Übrigens haben wir bei der Agentur ein Halbjahresabonnement. Dessen sichert das Umsatz und uns bringt es Sonderkonditionen.

Bürgerzentrum, Stadteilladen, Haushaltsagentur, Freundeskreise - das sind Garanten für unsere aktive Gemeinde

Manchmal begegnen wir unseren Helfern beim Spaziergang im Ort oder im Stadteilladen. Meine Frau und ich treffen uns hier mit anderen zur Doppelkopfrunde oder wir besuchen eine der Kulturveranstaltungen. Dass sich nebenan Jüngere treffen, stört uns überhaupt nicht. Im Gegenteil, manchmal ergeben sich ganz interessante Begegnungen. Im Treffpunkt des Stadteilladens arbeiten meine Frau und ich mit. Früher hätte man gesagt, „wir engagieren uns ehrenamtlich“. Einmal pro Woche mache Service im so genannten „Bürgerwohnzimmer“ und meine Frau arbeitet mit in der „Enkel-Großeltern-Gruppe“.

Das neue medizinisch-pflegerische Verbundsystem lässt uns die alten Strukturen nicht vermissen

Sie erinnern sich, wie vor Jahren das alte Hausarztmodell über den Jordan gegangen ist? Meine Frau und ich konsultieren jetzt in regelmäßigen Abständen eine junge Ärztin im örtlichen Gesundheitszentrum. Hier sind alle benötigten Fachdienste zusammengefasst und mit weiteren Beratungs- und Hilfeanbietern gut vernetzt. Vorbeugende Arztbesuche bringen uns Bonuspunkte und mindern die Zuzahlungen.

Als ich vor drei Jahren in die Klinik musste, konnte ich am eigenen Leib erleben, wie gut der **Verbund „Hausarzt - Klinik - Nachsorge“** funktioniert. Man hat gespürt, dass eng zusammengearbeitet wird. Übrigens gibt es einen regionalen Fort- und Weiterbildungsverbund aller Dienste und Einrichtungen. Die praktizieren sogar einen Personalaustausch, damit jeder weiß was der andere tut und möglichst viele nach gleichen Grundsätzen und Standards arbeiten.

Helferinnen sind wertvoll, weil sie den Wert hochprofessioneller Hilfen steigern

In der Klinik habe ich auf die Hilfen der Alltagsassistentinnen und Assistenten zurückgegriffen. Das sind keine Pflegekräfte und jeder weiß das. Die Helferinnen selbst le-

gen Wert auf diese Unterscheidung. Sehr hilfsbereit und nett, haben sie vor allem genügend Zeit für die Patienten und stehen immer dann zur Verfügung, wenn es um Bedürfnisse geht, zu denen keine ausgebildete Krankenpflegekraft nötig ist. Im Altenheim läuft das übrigens genauso.

In unserem Stadtteil gibt es als Teil des regionalen Verbundsystems zwei vor Ort gut verankerte Pflegedienste überregionaler Träger. Die arbeiten mit sehr gut qualifizierten Pflgeteams und konzentrieren sich auf ein enges Einzugsgebiet. Zudem sind sie - heute zu Tage selbstverständlich - eng verzahnt mit den Ärzten, der Klinik und den anderen Angeboten der Region. Wenn anspruchsvolle medizinisch-pflegerische Hilfen nötig sind, ergänzen die Krankenpflegekräfte des Pflegedienstes die Arbeit der Helferinnen der Haushaltsagentur. Dass die Pflegekräfte ihre Arbeit nach wie vor in engen Zeitkorridoren erledigen, ist deshalb kaum ein Problem.

Zusammen mit den vielen neuen technischen Hilfen und der modernen Telekommunikation ergibt das ein belastbares und bei Bedarf ausbaufähiges persönliches Hilfenetz.

Das Stadtteilmanagement ersetzt frühere alters- bzw. lebenslagenspezifische Hilfen

Die frühere Kommunale Altenhilfe und die Pflegestützpunkte wurden bei uns im Zuge des sozialraumorientierten Umbaus durch eine generationenübergreifend tätige Stadtteilmanagerin ersetzt. Ihren Sitz hat sie im Bürgerzentrum, also vor Ort und um die Ecke! Unter anderem moderiert sie Stadtteilrunden, zu denen sich Interessierte treffen. Besprochen werden hier Vorhaben, die das Leben am Ort betreffen. Manch gute Idee für den Stadtteil wurde hier geboren und realisiert.

Freiberufliche Hilfelotsen sind ihren Preis wert

Integriert in das wohnquartiernahe Unterstützungsnetz gibt es freiberuflich tätige, unabhängige Hilfelotsen. Sie werden entweder vom Bürger selbst, zum Teil auch von der Stadt, den Kassen bzw. von der Jugend- oder Behindertenhilfe bezahlt. Man kann sie anfragen, etwa wenn in einem Haushalt mehrere Hilfen zu koordinieren sind und die Betroffenen das alleine nicht mehr leisten können. Das Ziel ihrer Beratung ist immer ein möglichst selbst bestimmtes Leben.

Vorbeugung und frühe Hilfen, so lautet das durchgängige Handlungsmuster

Seit einiger Zeit gibt es übrigens ab dem 65. Geburtstag Gutscheine für einen Gesundheitscheck und zur kostenlosen Teilnahme an Kultur-, Sport- und Fitnessaktivitäten. Entsprechende Angebote gestalten die örtlichen Sport- und Kulturvereine.

Ja, meiner Frau und mir geht es sehr gut. Wir hoffen, dass wir noch lange zuhause leben. Hier haben wir unsere Freunde und Bekannte, vor allem aber alle Hilfen, für den Fall, dass wir sie benötigen. Dass wir dazu an unserem Wohnort einen Beitrag leisten und uns engagieren, macht Spaß, hält jung und ist für uns selbstverständlich. Unser Stadtteil soll nicht veröden oder ausbluten, wie das rundherum manchmal der Fall ist. Im Gegenteil: Er soll leben und auch für andere so attraktiv sein. Wir wollen, dass neue Familien hierher ziehen.

„Pflegebedürftig“ - ein Begriff von vorgestern !?

„Pflegebedürftig“ im alten Wortsinn, die Aussage wage ich einfach mal, werden wir so bald nicht. Dass man einen älteren Verwandten zuerst mal krank definieren musste, damit „er eine Pflegestufe bekommt“, das gibt es heute zum Glück nicht mehr. Meine Frau und ich haben die eine oder andere körperlichen Einschränkung. Das will ich nicht verschweigen. Vieles aber können wir noch ganz gut.

Die Abwandlung einer Maxime aus der aktiven Berufstätigkeit ist unser Lebensmotto:

„Wir pflegen unsere Stärken und bringen sie zu unserem und dem Wohl anderer ein. Unsere Schwächen zu bejammern, dazu haben wir weder Zeit noch Lust!“

In dem Statement verarbeitete Quellen

- „Wohnen im Alter“; Berliner Mieterverein, Landesverband Berlin im Deutschen Mieterbund; Berlin 2009
- „Baumodelle der Alten- und Behindertenhilfe“; BMFSFJ; www.baumodelle-bmfsfj.de
- „Voraussichtliche Pflegebedürftige bis 2020“; Bundeszentrale für politische Bildung; Bonn 2009
- „Würde im Alter“; Frankfurter Forum f. Altenpflege; www.ffa-frankfurt.de
- „Alters Heim“; DIE ZEIT, Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg; Nr. 47, 17.11.2005
- „Neue Wohnformen für ältere Menschen“; Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz; www.masqff.rlp.de
- „Zehn Jahre StädteNetzWerk Bürgerschaftliches Engagement“; und „Unsere Gesellschaft braucht die älteren Menschen und deren Potenziale“; Ministerium für Arbeit und Soziales Baden- Württemberg; PM 22.1.0.2009
- „Pflegeversicherung reformieren und Personalnotstände überwinden - Stellungnahme zum Koalitionsvertrag (Abschnitt 9.2.: Pflege-Weiterentwicklung der Pflegeversicherung)“; Pro Pflege, Selbsthilfenetzwerk; PM 22.10.09
- „Experten sehen Pflegegruppen als Alternative zu Heimen“ und „Handwerksunternehmen stellen sich der Kundenbeurteilung“; Saarbrücker Zeitung (Oktober und November 2009)
- „Die Senoiren-WG“; tz, Zeitungsverlag tz München GmbH & Co. KG, München; 29.4.2008
- „Qualitätskriterien für ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz“; Verein für Selbstbestimmtes Wohnen im Alter e.V., Berlin 2008
- „Sterne für Pflegedienste“; Vincentz Network GmbH, Hannover 2009
- „Von der Kommune zur Alten-WG“; WAZ, NewMedia GmbH & Co. KG; Essen, 22.4.2008
- „Zusammenleben von Jung und Alt, Wohnen im Mehrgenerationenhaus“; ZDF; Oktober 2009
- „Erste Pflegenoten zeigen gute und schlechte Qualität in Heimen“; Ärzte Zeitung, Verlagsgesellschaft mbH, Neu-Isenburg 8.10.2009
- Persönliche Erfahrungen in der privaten Pflege der Eltern und der Schwiegermutter; Werner Göpfert-Divivier, Saarbrücken 2005 - 2008